

Seit Kasimierz Ajdukiewicz's berühmtem Aufsatz über *Die syntaktische Konnexität* aus dem Jahre 1935 sind die Methoden und Verfahrensweisen der Kategorialgrammatik zu einem festen Bestandteil grammatischer Beschreibung geworden. Sowohl für die syntaktische Strukturbildung als auch – unter Verwendung von Russells Theorie der logischen Typen – in der Semantik stellen die kategorialgrammatischen Objekte und Operationen ein Inventar zur systematischen Beschreibung syntaktischer und semantischer Eigenschaften und Relationen dar, wie sich etwa in der Montague-Grammatik, der Generalisierten Phrasenstruktur-Grammatik (GPSG bzw. HPSG) oder der kategorialen Unifikationsgrammatik zeigt.

Die zentrale Idee einer Kategorialgrammatik besteht in der Annahme von wenigen Basiskategorien – meist nur zwei: n und s – sowie einer rekursiven Vorschrift, die beliebig viele komplexe Funktorkategorien abzuleiten gestattet: Wenn α und β Kategorien sind, so ist α/β eine Kategorie. Da die Namen der Funktorkategorien gerade so gewählt sind, dass der zweite Teil β (rechts des Schrägstrichs) die Kategorie des Arguments angibt, mit der sich die Funktorkategorie α/β verbindet und der erste Teil α (links des Schrägstrichs) die Resultatskategorie, die aus dieser Verbindung entsteht, lässt sich die syntaktische Kombinatorik von Funktor-Argument-Strukturen in einfacher Weise als formale Multiplikation auffassen, wenn man den Schrägstrich als formales Divisionszeichen deutet ($\alpha/\beta \cdot \beta = \alpha \cdot \beta/\beta = \alpha \cdot 1 = \alpha$):

$$\begin{array}{ccc} & \alpha & \\ & \diagdown \quad \diagup & \\ \alpha/\beta & & \beta \end{array}$$

Das semantische Pendant dieser syntaktischen Operation liefert die Funktionale Applikation, indem die der Funktorkategorie entsprechende Funktion auf das Argument angewendet wird, so dass der daraus resultierende Ausdruck im Wertebereich der Funktion eine entsprechende Kategorie aufweist. Die semantischen Objekte, die den jeweiligen Kategorien zugeordnet sind, werden mittels einer rekursiven Definition des Konzepts *mögliches Denotat* in einer 1:1-Relation den syntaktischen Kategorien zugeordnet. Den Basiskategorien s bzw. n werden als mögliches Denotat jeweils Objekte vom logischen Typen t bzw. e zugeordnet, während den Funktorkategorien jeweils Funktionen von möglichen Denotaten der Argumentkategorie in mögliche Denotate der Resultatskategorie zugeordnet werden. Wenn der logische Typ der syntaktischen Kategorie α/β also eine Funktion f vom logischen Typ $\langle e, t \rangle$ ist, kann diese Funktion auf einen Ausdruck vom logischen Typ e (für Entitäten) im Definitionsbereich angewendet und auf einen Wahrheitswert vom logischen Typ t (für truth value) im Wertebereich abgebildet werden:

$$f(e) \rightarrow t$$

Unter dieser Zuordnung von syntaktischen Kategorien und logischen Typen ist eine strikte Trennung der formalen Ausdrucksseite und ihrer inhaltlichen Spezifik möglich und erlaubt zugleich eine direkte Zuordnung von syntaktischer Struktur zu semantischer Interpretation, wie es etwa in der Montague-Grammatik expliziert wird.

Ulrich Wandruszka verwendet in seinem Buch *Grammatik. Form – Funktion – Darstellung* die Kategorialgrammatik als theoretisches Instrumentarium und ‚angemessenes Beschreibungsmodell über das Zeichensystem Sprache‘ (S. 2). Zur Darstellung und Anwendung dieses Modells ist das Buch mit seinen 213 Seiten (neben der Einleitung) in zwei große Hauptkapitel untergliedert: 1) Die immanente Grammatik (54 Seiten) und 2) Anwendungen der Kategorialgrammatik (137

Seiten). Ein knappes Literaturverzeichnis und ein kurzes Begriffsregister (2 Seiten) schließen das Buch ab.

In der Einleitung und im ersten Hauptkapitel erörtert der Verfasser verschiedene methodologische Fragestellungen über den Nutzen von abstrakten Theorien zur Beschreibung natürlich-sprachlicher Strukturzusammenhänge, wobei die generelle Position vertreten wird, ‚dass die Kategorialgrammatik ein geeignetes und in einem tieferen Sinn angemessenes Verfahren zur analytischen Wiedergabe natürlich-sprachlicher Zeichen und Zeichenkombinationen ist‘ (Seite 1).

Diese Sichtweise wird anderen Modellen der grammatischen Beschreibung und Erklärung in der folgenden Weise gegenübergestellt. So wird etwa auf Seite 4 eine knappe Kritik an der generativen Grammatik geübt: ‚während die generative Grammatik bisher wenig wirklich neue Einsichten in Natur und Funktionsweise der sprachlichen Zeichen erbracht hat‘ und auf Seite 7 liest man über die Montague-Grammatik: ‚Soweit sich die grundlegenden Annahmen und Prämissen mit denen der klassischen Kategorialgrammatik decken, ist das Montaguesche Modell aus linguistischer Sicht durchaus positiv zu bewerten. Was an Formalismus darüber hinaus geht, ist für den Linguisten aber allenfalls indirekt von Relevanz‘. Technische Verfahren, wie etwa die Prädikatenlogik oder der Lambda-Kalkül – so wird auf Seite 8 fortgesetzt – seien ‚oft formal-logisch interessant und elegant aber linguistisch unergiebig, weil sie wiederum zu weit von der natürlich-sprachlichen Oberfläche wegführen‘. Formale Beschreibungsmethoden, die ja als theoretische Hilfsmittel zur angemessenen Rekonstruktion der komplexen Strukturbildungsmechanismen natürlicher Sprachen in der internationalen Forschung entwickelt wurden, erfahren eine Einschätzung, die auf Seite 9 knapp zusammengefasst ist: ‚Je aufwendiger die Darstellungstechniken sind und je weiter sich diese von der Form der sprachlichen Oberfläche entfernen, desto uninteressanter werden sie für den Linguisten‘.

Kapitel II *Die immanente Grammatik* beschäftigt sich im ersten Unterkapitel II.1. *Syntaktische und semantische Valenz* zunächst mit den Valenz-Eigenschaften sprachlicher Objekte, dem eigentlichen Kernbereich der Kategorialgrammatik. Daran anschließend erörtert das Kapitel II.2. Erwerb und Verwendung der immanenten Grammatik verschiedene Aspekte (unendlicher Gebrauch von endlichen Mitteln, Nativismus und empirisches Lernen) und Positionen aus spracherwerbstheoretischen und anderen bekannten Diskussionen über die allgemeinen Grundannahmen zur sprachlichen Strukturbildung. Die grundlegende Hintergrund-Annahme dieser Erörterung scheint behavioristischen Ansätzen verpflichtet, wie auf Seite 29 deutlich wird: ‚Zumindest aus allgemein methodologischen Gründen sollte man sich zunächst weiter um Analyse- und Beschreibungsmodelle bemühen, in deren Licht die sprachlichen Strukturen weniger komplex und die empirische Erlernung ihrer Handhabung insbesondere auf dem Weg der Imitation weniger unplausibel erscheinen; denn offenbar ist gerade die Fähigkeit zur differenzierten Nachahmung eine charakteristische und wesentliche Begabung des Menschen.‘

Im Unterkapitel II.3. *Kategorialgrammatik* wird die grundsätzliche Verfahrensweise der Kategorialgrammatik an verschiedenen Beispielen eingeführt und illustriert, wobei auf eine formale Einführung des Kategorieninventars sowie die Unterscheidung von syntaktischer Kategorie und semantischer Funktion weitgehend verzichtet wird. Vielmehr ist die Darstellung so gewählt, dass beide Begriffe wechselseitig für einander verwendet werden (Seite 35). Auch das Kategorieninventar, welches in der klassischen Kategorialgrammatik auf der Basis einiger weniger Basiskategorien

rekursiv definiert wird, wird in beliebiger Weise ad hoc erweitert, so dass nicht klar wird, mit welchen Kategorien das vorgeschlagene System arbeitet. So wird etwa auf Seite 52 eine Analyse für den Deklarativsatz *Petra kauft ein Buch* vorgeschlagen, in der für das finite Prädikat *kauft* die Kategorie (Dekl/Obj/Obj) angesetzt wird, wobei *Dekl* für die semantisch/pragmatische Kategorie Deklarativsatz und *Obj* für die semantische Kategorie Objekt steht. Dass als Ergebnis der dargestellten Kombinatorik ein Deklarativsatz resultiert, ergibt sich zwingend, wenn der kategorialgrammatische (Kürzungs-)Formalismus angewendet wird. Warum aber ein Verb wie *kaufen*, das ja in ganz unterschiedlichen syntaktischen Strukturzusammenhängen auftreten kann, als Kategorieelement *Dekl* enthalten soll, bleibt unerklärt und verwischt meines Erachtens die Systematik der Satztypen-Determination vollständig. Dieser doch eher beliebige Umgang mit Kategorien wird in dem gesamten Buch – leider ohne weitere Begründungen – konsequent durchgehalten.

In Kapitel III. *Anwendungen der Kategorialgrammatik* wird im ersten Unterkapitel III.1. Die Funktionskomposition als Verfahren eingeführt, welches die Beibehaltung der Argumentstruktur nach syntaktischer Verbindung zweier Kategorien ermöglicht. Auch hierbei wird zwischen syntaktischen Kategorien und semantischen Funktionen keine deutliche Trennung vorgenommen. Das Kapitel behandelt sodann verschiedene morpho-syntaktische Konstruktionstypen (Artikelpräpositionen, Konjunktionen, präpositionale Konstruktionen, Komplement-Extraktion, Suffixbildung, Flexion, periphrastische Konstruktionen, AcI, Koprädikationen, Relativsätze, Objektklitika, Adjektivergänzungen, Subjektanhebung, Morphosyntax und Wortbildung).

Das Kapitel III. 2. *Zur Satzsemantik* thematisiert den Zusammenhang zwischen Satz, Gegebenheit und Urteil, wobei das Konzept der Wahrheit – bis auf ‚die Wahrheitspräsupposition der von faktiven Verben abhängigen Nebensätze‘ – als ‚linguistisch zunächst ohne Belang‘ bewertet wird (Seite 132). Als ‚Extension des Satzes seinen Wahrheitswert anzusetzen‘ wird auf Seite 134 Richard Montague (1974) zugeschrieben, geht de facto aber auf Frege zurück.

In Abschnitt III. 2. 2. *Bedeutung und Referenz von Prädikaten* wird die Sichtweise der formalen Logik und speziell der modelltheoretischen Semantik kritisch betrachtet. Dass die Extension eines einstelligen Prädikats wie etwa *schreiben* die Menge aller Individuen aus dem Diskursuniversum *U* sei, auf die das Prädikat zutrifft, sei ‚kontraintuitiv, da das Prädikat, wie das kategorialgrammatische Symbol *S/NP* verdeutlicht, ein Ausdruck ist, dem gerade eine Nominalphrase fehlt.‘ (Seite 134) Dass das Symbol *S/NP* gerade die wesentliche Eigenschaft der entsprechenden semantischen Funktion vom Typ $\langle e, t \rangle$ ausdrückt, und eine Menge über genau diese charakteristische Funktion äquivalent dargestellt werden kann, wird in dieser Kritik nicht erkannt, so dass die wesentliche Einsicht des Zusammenhangs zwischen kategorialgrammatischen Symbolen und ihre typenlogischen Pendanten, auf die der Autor an anderer Stelle explizit verweist, im Folgenden unter Verweis auf die thematischen Eigenschaften wie *Agens* und *actio* wieder vollständig aufgehoben wird. Diese Verfahrensweise – der man in dem Buch immer wieder begegnet – zeigt doch verschiedene terminologische und konzeptionelle Inkonsistenzen, die Zweifel an der eingangs formulierten ‚analytischen Wiedergabe natürlich-sprachlicher Zeichen und Zeichenkombinationen‘ entstehen lassen. So wird – entgegen der einführenden kritischen Anführungen zur generativen Grammatik – auch immer wieder auf Konzepte wie ‚Spuren‘ (Seite 105) oder ‚tiefenstrukturelle Abhängigkeiten‘ (Seite 144) Bezug genommen.

In Kapitel 3. *Wort- und Satzglied-Stellung in einem formalen Modell* werden der lineare Struk-

turaspekt und Wortstellungsregularitäten sowie der ‚Grad der Markiertheit der Linearisierung‘ (Seite 150) thematisiert. Erörtert werden Aspekte der Komplementrealisierung, der Verbstellung im Deutschen und Italienischen, der Vorfeldbestzung im Deutschen sowie – in einem eigenen Unterkapitel behandelte – Prä- und Postdetermination im Italienischen und sog. Mittelfeldumstellung im Deutschen, wobei dieser grammatische Prozess durch eine eigens eingeführte Unterform der funktionalen Komposition rekonstruiert wird.

Auch in diesem Kapitel setzt sich der Trend – trotz eingangs vorgeführter Kritik – auf die Begrifflichkeiten der als inadäquat gekennzeichneten generativen Grammatiktheorie zurückzugreifen, konsequent fort. So findet sich etwa auf Seite 157 unten die Anmerkung: ‚Dies geschieht eben durch die pronominale Wiederaufnahme mittels der Proform c_i , einer Art (echter) Spur, mit der die durch die Voranstellung verursachte Lücke geschlossen wird ...‘, auf Seite 158 unten folgt dann: ‚Da das Italienische eine Pro-Drop-Sprache ist, können die dem Verbum vorangehenden Einheiten in beliebiger Auswahl getilgt werden, ...‘ und auf Seite 159 wird schließlich explizit das Konzept der Bewegung verwendet: ‚Zusammenfassend kann man also bemerken, dass an die Satzspitze bewegte topikalisierte Einheiten auch als Satzmacher interpretierbar sind, ...‘.

Das Kapitel III. 4. *Morphologie: Wörter und Wortformen* behandelt zunächst allgemeine Aspekte der Stammbildung und Suffigierung, wobei Morphologie als „geronnene“ wortinterne Syntax“ aufgefasst wird. Differenzierte Unterscheidungen in Wurzel vs. Affix, Wortbildungsmorphem vs. Flexiv, freie vs. gebundene Morpheme werden dabei nicht systematisch vorgenommen. Die Begrifflichkeiten bleiben im Wesentlichen vage. So findet man etwa auf Seite 174 die Formulierung: ‚Wortbildungssuffixe indessen können auch die Wortart, der der Stamm eigentlich angehört, verändern, wie etwa dtsch. *-ung* oder *-er*, die in *Wohn-ung* oder *Schwimm-er* mit einem Verbstamm ein Nomen erzeugen.‘, die nahelegt, dass hier die Begriffe Wurzel und Stamm weitgehend identifiziert werden. Auf Seite 175 folgt dann aber: ‚Der Stamm steht für die konstante lexikalische Bedeutung der Elemente eines Formenparadigmas, ...‘ und auf Seite 180 wird nach kurzem Exkurs zu Klitika und deren Abgrenzung von Suffixen abschließend vermerkt: ‚Deshalb verbinden sie [Klitika]HL sich auch nicht mit Stämmen, also gebundenen, nach rechts offenen Morphemen, sondern im Prinzip mit vollständigen Wörtern‘.

Die folgenden Unterkapitel III.4.2. behandeln *Auxiliar-Konstruktionen* und III.4.3 *Syntaktische Funktionen und Wortart*. Darin wird u. a. vorgeschlagen, in die Kategorisierung syntaktischer Funktionen stets auch die jeweilige Wortart (repräsentiert durch ein entsprechendes Subskript) mit in das Kategoriensymbol aufzunehmen, um verschiedene Formen eines lexikalischen Paradigmas, unterschiedliche syntaktische Funktionen oder – wenn Vertreter verschiedener Wortarten dieselbe syntaktische Funktion ausüben – eine wortartspezifische Attribuierung gewährleistet werden könne. (Seite 185).

Das Kapitel III.4.4. Wortbildung ist in zwei Unterabschnitte gegliedert, die die beiden Haupttypen der Wortbildung behandeln: Derivation und Komposition. Wortarten, Flexionsformen wie etwa Partizip (Seite 182), syntaktischen Kategorien wie S, NP zum Teil mit Subskripten, die die Wortart markieren (S. 186), und Kategorien der Kategorialgrammatik werden dabei in den Analysen nicht getrennt, sondern eher bedarfsgerecht und ad hoc verwendet. Zugleich knüpft die Analyse nicht an theoretisch wohlmotivierte Konzepte an: ‚Obwohl wir es hier mit Kopffunktionen zu tun haben, ergibt sich wie bei Attribution eine iterative Struktur, [...] Da man damit komplexe

Wörter erzeugt, die mehrere Wörter oder Stämme – anders gesagt, jeweils wieder ein morphologisch einfacheres Wort – in sich enthalten, könnte man von Zwiebel- oder Babuschka-Strukturen sprechen.’ (Seite 191) Gemeint ist hier offenbar nicht eine iterative Verbindung, sondern die rekursive (!) Einbettung von Wortstrukturen in Wortstrukturen.

Ulrich Wandruszkas Buch ist um die Vereinfachung der Beschreibung grammatischer Strukturkomplexe bemüht – methodologisch ein wünschenswerter Ansatz!

Aus meiner Sicht erfüllt es diesen Anspruch aber nicht. Die Komplexität der sprachlichen Strukturbildung erfordert ein weit über die in diesem Buch verwendeten theoretischen Konzepte hinausgehendes begriffliches Instrumentarium, um eine angemessene Beschreibung des Phänomenbereichs zu erreichen.

Ich empfehle das Buch nicht denjenigen Studierenden, die am Anfang ihres Linguistik-Studiums stehen und etwas über Kategorialgrammatik lernen möchten, weil die Kategorien und Konzepte der Kategorialgrammatik und die in der Forschungstradition als relevant erachteten Unterscheidungen völlig unklar vorgestellt werden. Ich empfehle es auch nicht den fortgeschrittenen Studierenden, weil mir die Vorgehensweise bei der Kategorisierung sprachlicher Objekte so willkürlich und beliebig vorkommt, dass bis auf den eingangs erwähnten Kürzungsformalismus vom Wesen der Kategorialgrammatik und seiner Beziehung zur semantischen Struktur sprachlicher Ausdrücke nichts übrig bleibt. Aber auch den Fachkollegen empfehle ich das Buch nicht, weil es hinter den von Montague u. a. eingeführten klaren Unterscheidungen in Syntax vs. Semantik, syntaktische Kategorie vs. semantische Funktion, interne vs. externe Grammatik sowie fast allen im Rahmen der modernen Grammatiktheorie und der interpretativen Semantik erarbeiteten Beobachtungen und Beschreibungen sowie der daraus abgeleiteten Konzepte weit zurück bleibt. Ich habe bei der Lektüre des Buches den Eindruck gewonnen, dass sozusagen alle thematisierten Bereiche der theoretischen Rekonstruktion grammatischer Kenntnis zwar in impressionistischer Weise dargestellt werden, aber den Präzisionsgrad und die Klarheit der Argumentation, die auch von einigen im Literaturverzeichnis aufgeführten Arbeiten erreicht werden, an keiner Stelle in diesem Buch sichtbar werden.

Literatur

- Ajdukiewicz, Kasimierz (1935): Die syntaktische Konnexität. in: *Studia Philosophica* 1, 1-28.
Wandruszka, Ulrich (2006): *Grammatik. Form – Funktion – Darstellung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.